Zeitschrift: Neue Berner Schul-Zeitung
Herausgeber: E. Schüler
Band: 7 (1864)
Heft: 24

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 17.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Nr. 24.

Neue Berner Schul-Zeitung.

Siebenter Jahrgang.

Bern. Samstag, den 11. Juni. 1864.

Dieses wöchentlich einmal, je Samstags erscheinende Blatt kostet franko durch die ganze Schweiz jährlich Fr. 4. 20, halbjährlich Fr. 2. 20. — Bestellungen nehmen alle Postämter an. In Bern die Expedition. — Insertionsgebühr: 10 Cent. die Zeile oder deren Raum.

Bemerkungen

aus Anlaß einer Vorstellung hiesiger Studirender der Rechtswissenschaft und der Medizin an den Großen Rath, betreffend die Maturitätsprüfungen.

(Schluß.)

Doch wenn ihr diese Herren Philologen fragt, die, welche aus dem Studium der alten Sprachen und der davon unzertrennlichen Alterthumswissenschaft ihre Lebensaufgabe und ihren Brodkorb machen, so werden sie auch einen viel herrlichern Nutzen, ja überschwengliche Wunder davon zu erzählen wissen; als da sind: Schärfung der Urtheilskraft, Ausbildung des Schönheitssinnes, veredelter Geschmack, solidere Grundlage jeglicher Erkenntniß, insonderheit der Sprachen überhaupt u. s. w. An all' dem mag so viel Wahres sein, daß auch hierin, wie bei jedem ernsten, mühsamen Studium eine Gymnastik der Seelenkräfte liegt, und daß ein guter Kopf, beharrlich und mit Anstrengung, wohl etwa nach Jahren durch die harte Schaale bis auf den Kern dringen kann, um, nach Ueberwindung der großen, grammatikalischen und anderer Schwierigkeiten, den Geist der Alten zu fassen und in unserer Sprache mit Glück vielleicht nachzuahmen.

Solche hat es indeß gar wenige, unter hundert Orbilien (Lateinschulmeistern) kaum Einen! Die Franzosen behaupten wohl mit Recht, daß kein Fremder, wenn auch des Französischen ganz mächtig, die Schönheit und den besondern Zauber der Schreibart z. B. des La Fontaine empfinden könne. Wie viel weniger nun kann dieß der Fall sein mit Schriften, deren Aussprache und Accent wir gar nicht kennen, worauf doch die Alten so ungemein viel hielten; so daß wir jetzt das Griechische und Lateinische etwa betonen, wie ein Küherjunge die englische Ueberschrift eines Briefes, den ihm eine Lady zu besorgen übergeben hat. Um in den Geist einer Literatur einzudringen, ist es ferner nicht genug, unter beständiger Beihülfe des Wörterbuches und der Sprachlehre sich durch den Tacitus durchzuarbeiten und über die Versmaße eines Catullus und Lucretius hinwegstolpern zu können: nein, nach Ueberwindung der Herz und Geist austrocknenden vieljährigen Trüll der nirgends so schwierigen Paradigmatik und Syntax, muß einer erst noch durch mancherlei Studien in's alte Hellas und Italien sich hineinleben, und zwar mit eigenem Geiste, der den fremden Geist herausfühlt. Allein wie Wenige vermögen dieß!? Bleiben doch die meisten angeblichen Philologen arme Sylbenstecher, Wortklauber und unpraktische Pedanten, welche im Staube der Ruinen von Rom und Athen den freien Blick in die Gegenwart verloren haben. Dieß ist ja allbekannt und sprichwörtlich.

Wer ein Brodstudium aus den alten Sprachen macht oder aus Neigung sich ihnen ergibt, der mag seine beste Kraft (drei Viertel seiner Schulzeit, bloß zum Anfange!) darauf verwenden. Will aber ein Knabe dem Staatsdienste, der Heil- oder Rechtskunde, dem Handel oder sonst einem höhern Berufe sich widmen: da sollten die Eltern und die Erziehungsbehörden doch bedenken, daß die Jungen zwei lebende Sprachen, z. B. das Französische und Englische, hinlänglich sich zu eigen machen können, dieweil nur eine todte halb; daß die erstern eine vielfachen materiellen und gesellschaftlichen Nutzen bringende Anwendung finden, Griechisch und Latein hingegen nach der Schule fast gar keine mehr, und dann meist, wie die Erfahrung lehrt, um so geschwinder wieder vergessen werden; bedenken sollen sie überdieß, daß unsere verhältnißmäßig so leicht zu erlernenden Sprachen nicht bloß unendlich viel reicher an Wissenschaft und Gemüth sind, als die alten; sondern auch die beständigen Trägerinnen der geistigen Bewegung und aller Fortschritte, unterdeß die Schulsprachen par excellence eben todt bleiben für Gegenwart und Zukunft.

Manche, die ihre beste Unterrichtszeit mit dem bereits wieder halbvergessenen Latein und Griechisch verloren haben, wollen es indeß nicht eingestehen und möchten sich selbst wie Andere vom Gegentheil überreden. Es kitzelt sie, hie und da ein lateinisches Sprüchlein loszugeben und diese Weisheit im Hohlspiegel zu schauen. Ihr Rühmen von den vielen Genüssen in der Lektüre der Klassiker gemahnt einen aber an den Buben, der nach Brombeeren ging und fast keine fand, obschon er sich todmüde kletterte und seine Hosen in den Dornen zerriß. Als er endlich etlicher Beeren habhaft geworden war, beschmierte er sich damit um den Mund herum das Gesicht, um die Leute glauben zu machen, er hab' deren händevoll sich eingestopft und den Bauch zum Bersten gefüllt! Gewisse Schulräthe, die nicht unklassisch etwa und bloß auf fremden Rath hin, sondern aus eigener Erfahrung streng am alten Zopf halten, gebahren sich wie der Meister, der da spricht: „Als Lehrbursche bin ich tüchtig geohrfeigt worden, um was Rechtes zu werden, darum soll es auch in Zukunft so bleiben!" Noch eins: Wenn der Deutsche hartnäckiger als jede andere Nation, die britischen Alterthümler ausgenommen, darauf beharrt, ohne den weiten, holperigen Umweg durch das fremde Griechische und Latein könne man gar nicht weder gescheidt, noch gelehrt werden, so möchte man doch fragen, was für fremde oder todte Sprachen denn sie, die alten Griechen z. B., gelehrt haben? Nun, so viel wir wissen, gar keine! Nach unsern Vorurtheilen hätten sie das Sanskrit der Hindu und das Aegyptische wenigstens in ihren Schulen einführen sollen; Chaldäisch, Hebräisch, Arabisch und die Zendsprache wären dann etwa für die extra Gelehrten geblieben. Doch sie begnügten sich, gescheidt und gelehrt auf griechisch zu werden. Deßgleichen die Römer; kaum daß sie neben ihrem Latein

zuweilen noch Griechisch trieben, und zwar mit Recht, weil dort noch viel für sie zu lernen war; aber sie wurden seiner, als einer damals lebenden Sprache, im Umgange mehr noch, als aus der Grammatik, leicht mächtig.

Alles, was wir bisher über oder gegen das beinah' exclusive Eintrichtern der beiden todten Sprachen und den bei Promotionen und Maturitätszeugnissen fast einzig geltenden Fortschritt in denselben gesagt haben, faßt der geniale Denker und Schriftsteller Montaigne in folgendem Urtheile zusammen: „Das Griechische und Lateinische sind, oder vielmehr waren herrliche Sprachen und ist ihre gründliche Kenntniß jetzt noch eine schöne Sache; allein sie kostet zu unverhältnißmäßig viel und hindert viel Nöthigeres und Besseres!"

Die letztere Behauptung führt uns auf den Schaden der Latino- und Græcomanie in unsern Schulen. Wo, wie z. B. hier in Bern, wöchentlich 16 Stunden auf die zwei Sprachen kommen, und dazu fast alle Arbeit zu Hause, dagegen für 8 bis 10 Fächer der neuern Sprachen und Wissenschaften nur 13 Stunden, — da kann man wohl sagen, daß die letztern nur so obenhin betrieben werden. Die Realien, denen unsere Zeit ihren wunderbaren Aufschwung in Landbau, Gewerben, Fabriken, Handel, in Verkehrs- und Kommunikationsmitteln, in Künsten und Wissenschaften verdankt; die Realien, welche jeder Beamte, Verwalter, Landökonom, Fabrikant, Gewerbtreibender auch im Kleinen kennen und anwenden sollte, um Schaden zu wenden und Vortheile zu sichern: Kenntniß des menschlichen Leibes und der Mittel, ihn gesund zu erhalten, zu kräftigen, Buchhaltung, Gewerbskunde, Naturlehre im weitern und engern Sinn, mathematische Geographie, populäre Astronomie, Geologie und Anderes mehr müssen ganz oder doch sehr zurücktreten mit ihrem frischen Leben vor den Todten der alten Welt. Wahrscheinlich werden uns die Philologen (die angeblich ausschließlichen Jünger des Geistes) mit der Anklage kommen, das sei lauter Materialismus, dem man eben mit der Philologie entgegenwirken müsse! Allerdings wird man, wenige ausgezeichnete Adepten ausgenommen, in ihren doch nie auf den Kern gelangenden Bußübungen mit der Jugend wenig Materie zu Nutz und Vergnügen finden; aber ob deßwegen um so mehr Geist? Das mag dahingestellt bleiben. Wir behaupten indeß, daß die Basis alles höhern philosophischen Denkens, alles Geistes keineswegs in den Wörtern oder Phrasen irgend einer Sprache, viel weniger noch in der Grammatik liegt, deren Regeln von keiner Logik, sondern von den durch das Volk zufällig in Brauch gekommenen Redensarten abstrahirt sind und durch das mechanische Gedächtniß weit mehr als durch Vernunft erfaßt werden. Hat sich doch von jeher alle Philosophie und Religion gebildet je nach den richtigen oder unrichtigen Anschauungen vom Weltall und von den in und außer uns darin wirkenden Kräften. Sprachen sind ja nur die Träger und Schlüssel der Erkenntniß. Aber wenn man vor langem Schmieden des Schlüssels fast gar nie dazu kommt, ihn wirklich zum Aufschließen irgend welcher Schatzkammer des Wissens brauchen zu können; ja, wenn man bei verständigem Nachdenken erkennen muß, daß wir einen, sogar mehrere bereits fertige, leichter zu handhabende Schlüssel besitzen, zu weit reichern und brauchbarern Schätzen — sollten wir denn nicht endlich doch das Bessere wählen?

Uns wundert, daß orthodoxe Schulräthe den Juristen nicht auch noch das Hebräische aufgesalzen haben, um das Mosaische Recht aus den Quellen schöpfen zu können!

Wir haben oben gesagt, dieweil man nur halb eine todte, könne man zwei lebende, uns durch den Umgang verwandte Sprachen lernen. Das Französische z. B. ist dem deutschen Schweizer unentbehrlich. Es ist eine unserer Nationalsprachen; dazu nun einmal in jeder gebildeten Gesellschaft ganz Europa's bevorzugt; dazu kommt die reiche, schöngeistige und wissenschaftliche Literatur derselben; kommen die Handelsverbindungen, wo überall man mit diesem Idiom verstanden wird. Können unsere jungen Leute mit 2—3 Stunden wöchentlich diese Sprache lernen, ohne Uebung zu Hause, ja fast ohne Zeit zur Vorbereitung auf die Lektion?! Wie verlegen und verdutzt muß da mancher Pfarrer, Rechtsgelehrte oder Mediziner in gebildeter oder höherer Gesellschaft da stehen mit seinen paar Brocken Latein oder Griechisch im hintersten Winkel seines Gedächtnisses?! Da nun ist keine Auskunft, als daß die Schüler etwa zwei Jahre des deutschen Gymnasiums mit zwei Jahren auf einem französischen, z. B. in Lausanne, Pruntrut, Delsberg oder sonst wo, vertauschen dürften. Aber, du lieber Himmel, das gäbe schon ein Mordgeschrei über Verflachung und über Umgehung des alleinseligmachenden und althergebrachten Trüllreglements.

Soll es im Alten fortgehen, so haben die Orte mit Progymnasien ein unverdientes Vorrecht vor allen übrigen Staatsbürgern, deren manche es nicht erschwingen können, einen sonst reich begabten Knaben vom 10. oder 12. Jahr an bis in's 23. zu Bern in Kost und Logis zu halten. Unsere Sekundarschulen, wenn gleich in real-wissenschaftlicher Hinsicht auf achtbarer Stufe, genügen doch nicht, um sie, gehörig vorbereitet, erst etwa im 16. oder 18. Altersjahr hinzubringen. Es wären vorerst an allen tüchtige Philologen anzustellen, und dieß würde sehr beträchtliche Summen, unserer Ueberzeugung nach fast unnützer Weise, erheischen. Vom Gegentheile wird man uns erst durch eine gründliche, vorurtheilsfreie Beweisführung über den enormen Nutzen, den diese Anfänge in den abgestorbenen Sprachen für die Praxis der Aerzte und denn gar noch der Advokaten bisher halten, überzeugen können. Solche überzeugende Vertheidigung indeß haben die Herren, ungeachtet früherer und neuerer Angriffe, noch keine gebracht, sondern, aus Noth, bloßes Behaupten und Absprechen.

Auch wir anerkennen, wie sich das von selbst versteht, die Nothwendigkeit der Reife oder Maturität zum Besuche der Hochschule. Daß früher, ohne diese, dennoch treffliche Männer hier sind gebildet worden, ist bloß eine Ausnahme von der Regel, bei seltenen Talenten. Sonst wird jeder ausschließlich nur auf sein Brodstudium beschränkte, gewöhnliche Mensch an Einseitigkeit leiden, die oft nur störend auf alle seine Verhältnisse wirkt. Jeder speziellen Berufsart muß ein gewisses Maß allgemeiner Bildung zu Grunde liegen, dieses macht, im Verein mit Moralität, den ganzen Menschen, nicht bloß den Berufsmann.

Demnach würden wir darauf antragen, die zum Jus und zur Heilkunde bestimmten Knaben vor dem Eintritt in die Kantonsschule (wie für's Polytechnikum, wenn wir nicht irren, bereits geschieht) einfach die Realschule besuchen zu lassen. Das Erlernen der todten Sprachen auf das oben angegebene Minimum zu beschränken, um Zeit und Lust für andere, viel praktischere und bildendere Fächer zu gewinnen. Auf diese Weise könnten die Knaben wenigstens die Hälfte der Lehrzeit bei den Ihrigen in der Sekundarschule zubringen und bliebe den Eltern die Mehrausgabe, den Jungen aber der Schweiß, die Angst und Entmuthigung, womit so manchen schon die sonst so harmlose Jugendzeit vergällt worden ist, erspart. **Es könnten auch zwei Maturitätserfordernisse aufgestellt werden; eines für Die, welche bei den alten Sprachen bleiben wollen, und ein anderes für die haupt-**

sächlich an die Realien sich Haltenden. Es führen mehrere Wege nach Jerusalem. Also nur kein einseitiger, viel verderbender Zwang! —

Das heilige Land.

(Fortsetzung und Schluß von Nr. 22).

Der Glanz des davidischen Königshauses dauerte, wie bekannt, nicht lange. Als Rehabeam die Wahlkapitulation nicht unterzeichnen wollte, erging an der Landsgemeinde bei Sichem der Ruf: „Israel, hebe dich heim zu deinen Hütten!“ und zehn Stämme fielen ab von dem thörichten Könige. Die Trennung zeigte zunächst an den Abgefallenen ihre traurigen Folgen. Erschrecklich schnell lösten sich in dem neuen Reich immer und immer wieder die Bande der sittlich-religiösen und staatlichen Ordnung. Ein Königshaus verdrängte das andere unter schauerlichen Gräuelthaten. Trotzdem erhob sich das Reich zeitweise zu einem wenigstens äußern Glanze, der sich um die neue Hauptstadt Schomeron konzentrirte. Mit strategischem Blick hatte der tapfere Omri diesen Ort zu seiner Residenz gewählt. Schomeron lag nämlich auf einem nach allen Seiten hin steil abfallenden Hügel. Die ganze Gegend ist äußerst fruchtbar. Oel- und Feigenbäume breiten sich an manchen Stellen des Hügels in waldähnlicher Dichtheit aus. Im Thalgrund gen Süd strömt ein reicher Bach. Der Hügelrücken bildet ein großes, künstlich geebnetes, in drei Stufen sich abdachendes Plateau. Aber von der alten Stadt, wo doch die Vornehmen Häuser aus Quader erbaut und die Könige in elfenbeinernen Palästen gewohnt hatten, ist auch nicht die geringste Spur mehr vorhanden. Der Pflug geht über die lockere Schutterde dahin. Von schmalen, aber ziemlich tiefen Thälern umzogen, erscheint der Hügel als mitten in einen Bergkessel hineingesetzt, wodurch die ganze Landschaft einen erhabenen Charakter gewinnt.

Dem Reiche Ephraim wurde von den Assyrern durch Erstürmung Schomerons ein Ende gemacht. Jerusalem blieb noch Etwas mehr als hundert Jahre vom Schicksal der Schwesterstadt verschont. Dann schlug auch ihm die Stunde. Dort im Norden der Stadt, wo das Terrain fast eben verläuft und demnach ihr keine natürliche Festigkeit bietet, lagerte sich Nebukadnezars Heer. Nach den unsäglichen Qualen langer und strenger Umschließung fand die „Stadt des großen Königs“ ein grauenvolles Ende. Ein Theil der Einwohner wurde hingemordet, der andere weggeführt. Nur Wenige retteten sich in dem entsetzlichen Untergange. Unter diesen Wenigen befand sich Einer, der fast ein ganzes Menschenalter hindurch, beseelt von heiligster Vaterlandsliebe, sein Volk umsonst bessere Einsicht zu lehren versucht. Er hatte das unermeßliche Unglück klar vorausgesehen, aber nun, wie es da, schmetterte es auch seine Seele nieder. Er konnte nicht vom Orte der Zerstörung scheiden, ohne in tief erschütternden Klagen sein unendlich Leid um ihn auszugießen. Wohl ging er deßhalb nochmals auf den Oelberg, indem dieser majestätisch die Stadt beherrscht und den herrlichsten Standpunkt für ihre Betrachtung bietet. Dort oben entrollt sich überhaupt vor uns ein Landschaftsbild, das durch erhabene historische Erinnerungen, wie durch großartige Naturschönheit einen ganz überwältigenden Eindruck macht. Gen Osten zu liegt das todte Meer wie ein milder, blauer See zwischen den Bergen. Die Luft ist dorthin so klar und durchsichtig, daß es nur zwei Stunden entfernt zu liegen scheint, obgleich der Zwischenraum thatsächlich deren acht beträgt. Am weitentlegenen Horizont zeichnen sich die moabitischen Gebirge in zarten, duftigen Linien. Mehr nördlich folgt die Jordansaue. Leicht kann man den Fluß erkennen an dem schmalen, mitten durch die Wüste sich schlängelnden Strich der Vegetation. Im Nordosten erheben sich die Hügel und Berge Benjamins, an denen vorbei die Gefangenen nach Babel wandern mußten. Aber nicht darauf achtete jetzt der Prophet. Er sah nur auf das zerstörte Jerusalem, über das nun die Vorübergehenden den Kopf schütteln werden und sprechen: „Ist das die Stadt, die man die schönste nannte, die Lust der ganzen Erde?“ Da lag der heilige Tempel in Trümmern, da war der Zorn Gottes über Zion ausgegossen, wie Feuer, die Paläste verschlungen, die Mauern verderbt, die Pforten in die Erde versenkt. In namenlosem Schmerz weiß der Dulder bei diesem Anblick seinen Thränen kein Ende und die dunkle Nacht des verzehrenden Grames lagert sich über seine Seele. Und doch nein, ganz Nacht war's nicht. Mitten im tiefsten Dunkel schien ihm aus der Ferne ein wunderbar tröstendes Licht. Was war das für ein Licht?

Folgen Sie mir noch einmal dreißig Stunden nordwärts von Jerusalem. Der Weg führt quer über die große Jesraelsebene, dann hinauf in die Berge Galiläa's. Wir wandern da etwa eine Stunde durch eine öde, einsame Gebirgslandschaft, bis auf ein Mal unvermuthet ein kleines Thal sich vor unsern Blicken öffnet, von Hügeln und Bergen eng umschlossen und, fast wie mit Absicht, von ihnen verborgen. Im Westen winkt uns ein freundliches Städtchen entgegen. Terassenförmig steigt es an der Halde hinauf, die nach dieser Seite das Thal abschließt. Drunten im Grunde sprudelt eine Quelle. Feigenbäume beschatten einzelne Felder am tiefern Abhang, während weiter hinauf der Boden unsern Alpen gleich mit Rasen und Felsplatten überkleidet ist. Die Höhe ob dem Städtchen wird vom Grabmal eines muhamedanischen Heiligen gekrönt. Wir steigen dort hinauf. Welch ein Wechsel der Aussicht! Drunten im Thale schaut das Auge nur die nächsten umgebenden Berge, hier oben reicht der Blick fast nach allen Seiten in ungemessene Fernen. Dort im Süden die schlachtenberühmte Ebene, wie ein grüner See von sanften Höhenzügen umsäumt. Im Osten der gepriesene Tabor, der öde Gilboa, und jenseits des Jordan das langgestreckte Gebirge Gilead, auf dessen Grat erst der Himmel sich absenkt. Nordwärts ragen die hohen Berge von Obergaliläa empor, unter ihnen als König, erhaben über alle, der gewaltige Hermon mit schneebedecktem Haupte. Westwärts schweift das Auge über niedere Vorberge zur anmuthsvollen Bai von Akko und gegen den Horizont hin dehnt sich das Weltmeer in unermeßliche Weite. In dem lieblich geborgenen Thale, auf dessen Höhe so entzückende Aussicht den Wanderer lohnt, dem Thale Nazareths, wachte jenes Licht auf. Und es hat nicht nur geleuchtet im Lande der Väter, sondern seine belebenden Strahlen sind weithin über das „große Meer“ gedrungen, um durch seine unvergängliche Lieblichkeit und Schönheit immer und immer wieder viel tausend Herzen mit Jubel und Freude zu erfüllen.

Kreissynode Aarberg.

In ihrer Versammlung vom 21. Mai letzthin faßten die Lehrer des Amtes Aarberg beinahe einstimmig nach gründlicher Berathung folgende Beschlüsse in der sog. Sekundarschulfrage:

1) Die Sekundarschulen sind Bedürfniß, das beweist ihre Geschichte und ihre Verbreitung.

2) Die Sekundarschulen können bei ihrer gegenwärtigen Organisation den Anforderungen entsprechen, welche durch die Bildungsbedürfnisse unseres Volkes bedingt sind.

3) Durch größere Strenge bei den Aufnahmsprüfungen, durch Ermäßigung der Schulgelder und Vergeben vieler Freiplätze soll dahin gewirkt werden, daß nur intelligente Schüler, seien sie reich oder arm, die Sekundarschule besuchen dürfen.

4) Bei Errichtung von neuen Sekundarschulen soll die Tit. Erziehungsdirektion im Interesse des Sekundarschulwesens darauf dringen, daß vor Eröffnung einer neuen Schule durch freiwillige Beiträge ein Fond zusammengelegt und während des Bestandes der Anstalt immer geäufnet werde.

In der zweiten obligatorischen Frage, über die Mängel der häuslichen Erziehung wurde ohne weitere Diskussion dem Referenten beigepflichtet. Schließlich kam noch ein unser Primarschulwesen nahe berührender Antrag zur Besprechung, der hoffentlich auch von den andern Kreissynoden und den Schulbehörden in ernstliche Erwägung gezogen werden wird. Es betrifft dieß die Erhöhung des Besoldungs-Minimum's. Wir wollen hier in keine weitläufigere Erörterung eintreten, da es ohnedieß geschehen wird. Unsere bestimmte Erwartung geht dahin, daß bei einträchtigem, entschiedenem Vorgehen der Lehrerschaft, in ihrer gesetzmäßigen Organisation und außerhalb derselben, es möglich sein werde, trotz den vielfachen Hindernissen, die einer allgemeinen Aufbesserung der Lehrerbesoldungen im Wege stehen, das allzukarge und leider allzu häufige Minimum um ein Bedeutendes höher zu stellen. Der reiche und mächtige Kanton Bern, der nie in Verlegenheit kommt, Millionen zu dekretiren, wenn es darum gilt Eisenbahnen oder ein geregeltes Straßennetz anzulegen, der wird nicht länger sich beschämen lassen, durch die leidige Thatsache, daß die meisten andern Kantone ein höheres Besoldungs-Minimum haben. Also frisch an's Werk! Unser Beginnen ist ein gerechtes, zeitgemäßes; darum vorwärts geschaut und auf den Sieg der guten Sache vertraut! —

Die Kreissynode von Aarberg

an den

Tit. Vorstand der Schulsynode des Kantons Bern.

Herr Präsident! Verehrte Herren!

Die bisher gemachten Erfahrungen über die Unzulänglichkeit der Primarlehrerbesoldungen gaben der hiesigen Kreissynode Anlaß, in ihrer Sitzung vom 21. Mai über die geeigneten Schritte für Erzielung eines zeitgemäß erhöhten Minimums zu verhandeln.

Die gesetzliche Minimumbesoldung, weit entfernt, auch nur den bescheidensten Bedürfnissen einer Lehrerfamilie zu genügen; steht bekanntlich im auffallenden Mißverhältniß zu den an den Lehrer gestellten Forderungen und muß offenbar bei Vergleichung mit dem Einkommen jedes andern Staatsangestellten höchst entmuthigend auf den gesammten Lehrstand einwirken und zwar um so mehr, als von Billigkeitsrücksichten gegen ältere, dürftige und kranke Lehrer Seitens der Gemeindsbehörden meistens keine Spur zu finden ist. Es wird aber diese Kalamität gerade im Seelande am lebhaftesten empfunden, weil da verhältnißmäßig theurer zu leben ist, als etwa im Oberland und Emmenthal. Somit ist es denn Pflicht dieses Landestheils für Anregung der so nothwendigen Erhöhung die Initiative zu ergreifen.

Die Millionen verschlingende Staatsbahn, so wie die voraussichtliche Betheiligung des Staats bei der projektirten Jurabahn, bei Straßenbauten und andern kostspieligen Unternehmungen mahnen uns laut, sofort mit unserem Hülferuf vor die hohe Behörde zu treten und damit nicht etwa zu warten, bis alle Finanzkräfte des Staates und der Gemeinden für anderweitige Zwecke erschöpft, der gute Wille aller schulfreundlich Gesinnten in Folge unverhältnißmäßig hoher Staatssteuern gelähmt und damit alle Aussichten auf Verbesserungen im Primarschulwesen in die fernste Zukunft hinausgerückt sind.

Somit sehen wir uns veranlaßt, Sie angelegentlichst zu ersuchen, Sie möchten die Besoldungsfrage an die Hand nehmen und in geeigneter Weise vor die gesetzgebende Behörde bringen, damit diese wenigstens zur Ueberzeugung gelange, es sei hier Hülfe dringend nothwendig, wenn die Primarschule nicht verkümmern und wenn der durch Verfassung und Schulgesetz zur Devise erhobene Grundsatz: „Volksbildung ist Volksbefreiung" einst zur Wahrheit werden soll. Unsere Ansicht geht dahin, es möchte das Minimum einer Lehrerbesoldung gesetzlich auf Fr. 600 erhöht werden.

Mit vollkommener Hochachtung verharrt:

Aarberg, im Juni 1864.

Der Vorstand.

Mittheilungen.

Neuenburg. Im Großen Rathe hat kürzlich Professor Desor, der berühmte Gelehrte und dermalige Großrathspräsident den Antrag für Wiederherstellung der im Jahr 1848 aufgehobenen höhern wissenschaftlichen Lehranstalt (Akademie) gestellt. Die Behörde hat denselben einstimmig erheblich erklärt. Hierauf brachten die Studirenden Neuenburgs dem Antragsteller einen glänzenden Fackelzug, an welchem die ganze Bevölkerung der Stadt Theil nahm. Die Akademie wurde im Jahr 1848 aufgehoben, weil die junge Republik in derselben eine Pflanzschule royalistischer Gesinnung erblickte. Wenn von dieser Seite je Gefahr drohte, so ist dieselbe nunmehr jedenfalls gründlich beseitigt und die Wiederherstellung des Instituts durch die Umstände geboten.

Beim Verfasser (**J. Staub**, Lehrer in **Fluntern** bei Zürich) ist gegen Postnachnahme von 75 Rp. zu beziehen das im Auftrage der Zürch. Schulsynode so eben erschienene Volksbüchlein:

Die Pfahlbauten in den Schweizer-Seen.

Mit Holzschnitten und 8 lithographirten Tafeln.

Ausschreibungen.

Ort.	Schulart.	Schüler.	Bes. Fr.	Amtdgst.
Saanen	Mittelschule	65	500	15. Juni.
Gruben, Kg. Saanen	Gem. Schule	51	500	15. „
Hintergrund, Kg. Lauterbrunnen	Gem Schule	60	500	15. „
Ried, Gem. Trub	Gem. Schule	65	500	25. „
Linden, Kg. Kurzenberg	Unterschule	90	500	18. „

Ernennungen.

Zum Turnlehrer in Biel: Hr. Sturzenegger, Turnlehrer in Trogen.

Offene Korrespondenz.

Freund E. in Fr. Bedaure, deinem Wunsche nicht mehr entsprechen zu können. Volle drei Wochen hintendrein würde der fragliche Bericht nicht mehr hinreichendes Interesse darbieten. Zudem dürfen die ohnedieß spärlich einlaufenden Referate über die Verhandlungen der Kreissynoden nicht wohl um ihr Bischen Raum gebracht werden. Mit diesen letztern geht es uns kaum besser, als der Redaktion der „Schweiz. Lehrerzeitung" in Betreff des statistischen Materials, welches sich dieselbe bis jetzt fast erfolglos von den kantonalen Erziehungsbehörden erbeten. Freundlichen Gruß.

Verantwortliche Redaktion: J. König. — Druck und Expedition von Carl Gutknecht.